

Zur Eröffnung: Philipp von Schwaben im 19. und 20. Jahrhundert*

Zwei Gründe sind es, die uns heute und morgen hier in Wien zu zwei arbeitsreichen Tagen zusammenführen: zum einen der numerische Befund, daß in wenigen Tagen genau 800 Jahre seit der Bluttat vergangen sein werden, die König Philipps Herrschaft jäh beendete, und zum anderen der Umstand, daß an der Österreichischen Akademie seit einigen Jahren und wohl noch einige Jahre die abschließende Ausgabe der Urkunden dieses Staufers erarbeitet wird.

Philipp von Schwaben eine ganze Tagung zu widmen oder gar so etwas wie ein Jubiläum seiner Ermordung zu begehen, ist noch vor 100 oder 50 Jahren, soweit ich sehe, niemandem eingefallen. Den Historischen Verein von Bamberg hat 1908 und 1958 laut gedrucktem Jahresbericht alles Mögliche beschäftigt,¹ aber nicht die Erinnerung an das Attentat vom 21. Juni 1208 in der dortigen Bischofs-pfalz, das man gewiß als wenig rühmliche Episode der Geschichte von Stadt und Bistum empfunden haben wird. Erst in unseren Tagen, da die öffentliche Wahrnehmung der Vergangenheit immer stärker von der Suggestion runder Zeitabstände nach dem Dezimalsystem bestimmt wird, hat es Philipp geschafft, aus solchem Anlaß in den Lichtkegel von Tagungen zu rücken, und zwar zuerst im vergangenen November bei der Gesellschaft für staufische Geschichte in Göppingen, die ihre Vorträge bereits als Sammelband veröffentlicht hat.² Ihr folgt diese Wiener Tagung, die erheblich weiter ausholt und daher vermutlich nicht ganz so zügig zu publizieren sein wird. Jedenfalls ist jetzt schon abzusehen, daß die Jahre 2008/09 eine noch nie dagewesene Verdichtung an zitierfähiger Literatur über König Philipp mit sich bringen werden. Bevor sich daraus womöglich neue Konturen in dessen historischem Erscheinungsbild ergeben, scheint es mir angebracht, wenigstens in den Grundzügen zu skizzieren, wie sich die wissenschaftliche Reflexion über den Staufer bislang entwickelt hat.

Ihren Anfang nahm die konsequent auf Quellennachweise gestützte Darstellung seines Lebens mit Heinrich Friedrich Otto Abel, einem württembergischen Pfarrerssohn und Schüler Dahlmanns, der 1852 als erst 28jähriger Bonner Privatdozent die Monographie „König Philipp der Hohenstaufe“ vorlegte.³ Die auf dem Titelblatt angekündigten, im Anhang wiedergegebenen „ungedruckten Quellen“ sind keine Urkunden, sondern chronikalische Berichte sowie Briefe, die damals noch nicht in den Monumenta publiziert waren. Abel bekannte sich in seiner Vorrede ganz ungeniert dazu, nicht „nach der zweideutigen Ehre sogenannter Unparteilichkeit, die es allen recht machen will“,⁴ zu streben, und hob namentlich Papst Innocenz III. hervor, gegen den Stellung zu beziehen sich mit innerer Notwendigkeit aus der Aufgabe eines Biographen Philipps ergebe. Was seinen Helden anging, zögerte Abel nicht, sich die zahlreichen freundlichen Urteile zeitgenössischer Quellen, angefangen mit Walthers „jungem, süezem man“, zu eigen zu machen und so den Leser ganz auf Sympathie für Philipp einzustellen. Auf Abel geht auch bereits der seither immer aufs neue wiederholte Kunstgriff zurück, Philipp durch Vergleich mit seinem Bruder Heinrich VI. und mit seinem Widersacher Otto IV. zu charakterisieren. So liest man über Philipp: „Wie er in seiner äußeren Erscheinung, in Größe und Gestalt, dem schönen Antlitz und dem blonden Haar dem Bruder nicht unähnlich war, so erinnerte auch seine Lei-

* Die Redeform ist beibehalten.

¹ Vgl. Jahresbericht, in: 46. Bericht und Jahrbuch 1908 des Historischen Vereins für die Pflege der Geschichte des ehemaligen Fürstbistums Bamberg (1908) 3–14; Bericht über die Vereinstätigkeit im Geschäftsjahr 1958, in: 97. Bericht des Historischen Vereins für die Pflege der Geschichte des ehemaligen Fürstbistums Bamberg (1961) XV–XXII.

² Philipp von Schwaben. Ein Staufer im Kampf um die Königsherrschaft (Schriften zur staufischen Geschichte und Kunst 27, Göppingen 2008).

³ Heinrich Friedrich Otto Abel, König Philipp der Hohenstaufe. Mit ungedruckten Quellen (Berlin 1852). Vgl. Wilhelm Wattenbach, Art. Abel, Heinrich Friedrich Otto, in: ADB I (1875) 15f.

⁴ Abel, König Philipp IX.

tung der Staatsgeschäfte in manchen Stücken an den verstorbenen Kaiser: nicht unkriegerisch suchte er doch mehr durch klug geführte Unterhandlungen als durch die Gewalt der Waffen zum Ziele zu kommen. Aber seine natürliche Gemütsart sowol als die durchaus veränderte Lage der Dinge machten ihm oft Schonung und Nachgibigkeit zur Pflicht, wo Heinrich mit strengem Herrscherwort durchgeföhren wäre. Und läßt sich auch nicht in Abrede stellen, daß ihm dessen Rücksichtslosigkeit und mißtrauische Vorsicht manche Unfälle erspart hätte, so war es doch andererseits gerade das sanfte und versöhnliche seines Charakters, wodurch er die wichtigsten Erfolge errang.“⁵ Und im Hinblick auf den Welfen formulierte Abel: „Dem oft rohen und hochmütigen Benehmen Ottos gegenüber gewann die feine Sitte Philipps, die Freundlichkeit seiner Rede, seine Güte und Leutseligkeit aller Herzen. Konnte jener es nicht verleugnen, daß er in dem wüsten, sittenlosen Treiben aufgewachsen war, wie es an König Richards Hofe herrschte, so bot dagegen Philipps und Irenes Leben das schönste Bild häuslichen Glückes. Die Liebe zu der heimischen Dichtkunst und zu den Wissenschaften, durch die sein ganzes Haus sich auszeichnete, vergaß er auch über den kriegerischen Wirren nicht, die sich fast ohne Unterbrechung durch seine ganze Regierungszeit hinzogen.“⁶

Von „der warmen und edlen Darstellung“, die „Abels König Philipp ... noch lange ein Lieblingsbuch des deutschen Volkes bleiben“ lassen werde, sprach zwanzig Jahre später Eduard Winkelmann, ein gebürtiger Danziger, der damals als Professor in Bern, später in Heidelberg amtierte, als er 1873 seine Behandlung der Regierung Philipps im Rahmen der „Jahrbücher der Deutschen Geschichte“ herausbrachte, mit 541 eng bedruckten Textseiten bis heute das umfänglichste Werk, das je über den Staufer geschrieben wurde.⁷ Die Darstellung ist im Ton nüchterner und im Inhalt noch detailreicher als Abels Buch, obgleich die Früchte der ergiebigen Nachlese zu Böhmers *Regesta Imperii*, woran Winkelmann später maßgeblich beteiligt war,⁸ also die maximale Kenntnis der Urkunden, 1873 ihm noch nicht zu Gebote standen. Gemäß dem Konzept der „Jahrbücher“-Reihe konzentrierte sich Winkelmann auf die quellenkritische Faktenrekonstruktion und hielt sich mit ausdrücklichen Urteilen zurück, ließ aber zwischen den Zeilen keinen Zweifel an seiner Überzeugung vom höheren Thronrecht des Staufers gegenüber dem Welfen und von der Verderblichkeit der päpstlichen Einmischung in deren Auseinandersetzung. In der rückblickenden Würdigung nach der Schilderung des Bamberger Mordes griff er das *Dictum* Johann Friedrich Böhmers auf, der Philipp „den besten aller Staufer“ genannt hatte,⁹ und außerhalb seiner eigentlichen Darstellung, nämlich in der Vorrede, hielt Winkelmann nicht länger hinter dem Berg mit seiner grundsätzlichen Auffassung über die Zeit von 1198 bis 1208: „Die alten Erbfeinde Deutschlands, der Partikularismus und das mit ihm verbündete Rom, welches seinen genialsten und thatkräftigsten Papst in die Schranken führte, scheinen zeitweise die Oberhand über das Recht des Reiches und den Bestand der Reichsgewalt zu erringen. Kurzsichtigkeit und böser Wille, berechnete Reaktion gegen zu weit gespannte Anforderungen und nackte Selbstsucht, welche sogar in gewöhnlicher Käuflichkeit keinen Makel mehr sieht, arbeiten wetteifernd an dem Verfall der Nation. Aus diesem Jammer leuchtet nur Philipp von Schwaben hervor, als Mensch anziehend, als König den Besten und Tüchtigsten zuzuzählen, welche Deutschland gehabt hat. Jene Feinde in mannigfachem Wechsel des Glücks, unter den ungünstigsten Verhältnissen überwältigt zu haben, das ist das Verdienst und der Ruhm Philipps, dem leider ein herbes Geschick nicht die Frucht seines Strebens zu genießen gestattete. Seine treue Vertheidigung der Reichsrechte gegen das aufsässige Fürstenthum und gegen den Papst, gegen Dänemark und gegen Frankreich, erwies ihn als den wahren deutschen König,

⁵ Abel, *König Philipp* 51f.

⁶ Abel, *König Philipp* 52.

⁷ Eduard Winkelmann, *Philipp von Schwaben und Otto IV. von Braunschweig 1: König Philipp von Schwaben 1197–1208* (*Jahrbücher der Deutschen Geschichte*, Leipzig 1873, ND Darmstadt 1963) VI. Vgl. Alfred Winkelmann, *Art. Winkelmann, Eduard*, in: *ADB* 43 (1898) 435–442.

⁸ Johann Friedrich Böhmer/Julius Ficker/Eduard Winkelmann, *Regesta Imperii V/1–2: Die Regesten des Kaiserreichs unter Philipp, Otto IV, Friedrich II, Heinrich (VII), Conrad IV, Heinrich Raspe, Wilhelm und Richard 1198–1272* (Innsbruck 1881–1894, ND Hildesheim 1971).

⁹ Johann Friedrich Böhmer, *Die Regesten des Kaiserreichs unter Philipp, Otto IV., Friedrich II., Heinrich (VII.) und Conrad IV. 1198–1254. Regesta imperii inde ab anno 1198 usque ad annum 1254* (Stuttgart 1849) XIII, zitiert von Winkelmann, *Philipp von Schwaben* 471.

während sein Gegner Otto IV. auf Kosten des Reiches jene Feinde desselben für seinen persönlichen Vortheil zu gewinnen sich nicht bedachte“.¹⁰

Soviel emphatisches Lob rief ein gutes Jahrzehnt später den Jenaer Doktoranden Wilhelm Grotefend auf den Plan, der, vermutlich unter der Ägide von Dietrich Schäfer, 1886 seine Dissertation „Zur Charakteristik Philipps von Schwaben und Ottos IV. von Braunschweig“ veröffentlichte.¹¹ Darin war er mit Winkelmann und wohl den allermeisten Historikern des Bismarckreiches prinzipiell einig in der Verabsolutierung der monarchischen Zentralgewalt als zeitlos höchstem Wert der politischen Ordnung, der im Hochmittelalter ständig durch eigensüchtige Fürsten, das mißgünstige Ausland und anmaßende Päpste bedroht gewesen sei. Anders als Winkelmann, dessen abschwächende und entschuldigende Formulierungen zur Zielscheibe seiner Kritik wurden, suchte Grotefend jedoch zu zeigen, daß König Philipp angesichts dieser Herausforderung völlig versagt habe, weil er von vornherein nicht beherzt genug um sein Königtum gekämpft, durch den Pakt mit Philipp August dem französischen König Einfluß auf die Geschicke des Reiches eingeräumt und dem Papst wie auch den Reichsfürsten unangemessene und folgenschwere Konzessionen selbst dann noch gemacht habe, als er wieder die Oberhand in Deutschland gewonnen hatte und den welfischen Gegenkönig ganz aus eigener Kraft hätte in die Knie zwingen können. So lautet Grotefends strenges Fazit: „Philipp kann unter den ruhmreichen deutschen Königen einen Platz nicht finden. Es mangelte ihm an politischer Einsicht, an Entschlossenheit und persönlicher Tapferkeit. Schon Philipps Zeitgenossen und sogar seine eigenen Anhänger deuteten dies an. Philipp war vielmehr eine unselbständige, schwächliche Persönlichkeit mit glatter Form und von anmutigem Äußern, aber ohne Adel der Gesinnung. Zu dem geistlichen Amte, für welches er eigentlich bestimmt war, wäre Philipp vielleicht geeignet gewesen“.¹² Das Verdikt kam offenbar zu spät, um noch in Winkelmanns Philipp-Artikel für den 1887 erschienenen 25. Band der „Allgemeinen Deutschen Biographie“ Berücksichtigung zu finden,¹³ doch begegnet zwei Jahre später, in der Vorrede zu Winkelmanns erstem „Jahrbücher“-Band über Friedrich II., die selbstkritische Bemerkung, daß sein früheres Werk (also über Philipp und Otto) „zwar fast ausnahmslos mit Beifall aufgenommen wurde, aber doch, wie ich jetzt selbst einsehe, in vielen Beziehungen den Dingen schärfer auf den Leib hätte gehen können und namentlich an einer gewissen Jugendlichkeit des Urtheils leidet“.¹⁴

Damit ist das Spektrum von Licht und Schatten in den Deutungen grob umrissen, die die Historiker des 19. Jahrhunderts denen des 20. weitergaben. Auch wenn lange Zeit keine neuen Monographien über Philipp mehr erschienen, blieben die zuvor angesprochenen Aspekte seines Persönlichkeitsbildes in Büchern und populären Beiträgen über das Hochmittelalter und über die deutsche Geschichte im ganzen unablässig weiter im Gespräch. Bei aller vorherrschenden Gewogenheit für das von Innocenz III. verunglimpft Staufergeschlecht, die im Falle Philipps noch durch den Hinweis akzentuiert werden konnte, er sei anders als der in England und Frankreich aufgewachsene Otto IV. ein wirklicher Deutscher gewesen, gab es doch geteilte Meinungen etwa darüber, ob man Philipp als seinem Bruder Heinrich VI. wesensverwandt oder vielmehr als grundverschieden ansehen müsse. Gerade wenn man felsenfest vom Thronrecht des jüngsten Barbarossa-Sohnes überzeugt war, schmerzte es, beschreiben zu müssen, daß er das Aufkommen des welfischen Gegenkönigtums nicht von Anfang an mit starker Hand unterbunden hatte und im Laufe der zähen Auseinandersetzung immer wieder von fürstlichen Anhängern im Stich gelassen wurde. Hier schien sich ein mangelnder Sinn für „Realpolitik“ (nach der Art Bismarcks) zu offenbaren, was Albert Hauck in seiner „Kirchengeschichte Deutschlands“ zu dem entschiedenen Urteil brachte, es sei leicht, im Vergleich mit Otto IV. „König Philipp zu rühmen. Denn die Zeitgenossen sind einig in dem Lob des schlanken, blondhaarigen, anmutigen Bruders Heinrichs VI. Aber die Eigenschaften, die sie an ihm rühmten: Milde, Sanftmut, Freigebigkeit, Gewissen-

¹⁰ Winkelmann, Philipp von Schwaben V.

¹¹ Wilhelm Grotefend, Zur Charakteristik Philipps von Schwaben und Ottos IV. von Braunschweig (Trier 1886).

¹² Grotefend, Charakteristik 22.

¹³ Eduard Winkelmann, Art. Philipp, römischer König, in: ADB 25 (1887) 742–754, mit dezidierteren Urteilen als in dessen Darstellung von 1873.

¹⁴ Eduard Winkelmann, Kaiser Friedrich II. 1: 1218–1228 (Jahrbücher der Deutschen Geschichte, Leipzig 1889, ND Darmstadt 1967) VII.

haftigkeit in der Erfüllung seiner kirchlichen Pflichten, genügten nicht, um ihn für die Kämpfe auszurüsten, die zu führen ihm bestimmt war. Wieviel ihm fehlte, zeigen die Mängel seiner Politik: denn überall vermißt man das sichere Urteil über die Menschen und die richtige Schätzung der Verhältnisse, die rasche Entschlossenheit und die nachhaltige Kraft im Handeln. Philipp vertraute zuviel; er nahm halbe Erfolge für entscheidende Siege. Das sind Fehler der Jugend; man mag denn auch Philipp damit entschuldigen, daß er noch ein Jüngling war, als er die Krone erhielt, die er nicht gesucht hatte. Aber was die Menschen entschuldigt, gleicht den Schaden nicht aus, den ihre Fehler bringen“.¹⁵

Den Hinweis auf die jugendliche Unerfahrenheit in der unverhofften Situation von 1197/98 machte sich Karl Hampe in seiner seit 1909 immer wieder aufgelegten „Deutschen Kaisergeschichte in der Zeit der Salier und Staufer“ für eine entwicklungspsychologische Einschätzung zunutze: „Den wilden Zeitläuften war Philipp, wenigstens im Anfang, staatsmännisch und kriegerisch in keiner Weise gewachsen; erst durch die bitteren Erfahrungen des folgenden Jahrzehnts ist er gereift und erstarkt, und diese kräftige Aufwärtsbewegung verhieß immerhin eine gute Zukunft“.¹⁶ Konkret bemerkte Hampe zum Frontwechsel Konrads von Querfurt 1202, daß Philipp „in seiner oft an Schwachheit grenzenden Arglosigkeit sich erst allmählich in einen solchen Kampf mit vergifteten Waffen hineinfand“.¹⁷ Für Erich Maschke, der 1943 „Das Geschlecht der Staufer“ würdigte, hatte Philipp zunächst die Folgen seiner geistlichen Erziehung zu „überwinden“, bevor er sich „in den soldatischen und politischen Aufgaben seines vom Welfen Otto IV. bestrittenen Königtums zurecht(fand)“.¹⁸ Noch 1977 bemerkte Heinz Löwe im Katalogwerk der Stuttgarter Stauferausstellung knapp: „Die staatsmännische Statur, welche die harte Zeit verlangte, hat er freilich erst allmählich gewonnen“.¹⁹

Eine wohlwollende Bewertung war auch im Dritten Reich verbreitet und konnte sich aus durchaus verschiedenen Wurzeln nähren. So schrieb der dezidiert katholische Mediävist Heinrich Günter 1936 in seinem Werk „Das deutsche Mittelalter“: „Wenn nicht gelegentliches Zaudern den Eindruck störte, stünde Philipp nicht hinter den Besten seiner Vorgänger zurück. Er war der Sohn der Kirche und Wahrer des Reiches wie sie. Die durchweg geistlichen Erzähler sind des Lobes für ihn voll, trotz der nie endenden Wirren und der schweren Zeiten gerade auch für die Kirchen. Philipp hat notgedrungen das Kirchengut hart angefaßt. Aber man sah Sinn und Erfolg hinter seinem Tun. Es war nicht von Vorteil für die päpstliche Autorität, daß kirchliche Strafmittel den politischen Kampf unter zeitweise zweifelhaften Umständen begleiteten“.²⁰ Ohne einen Bezug auf die Kirche befand Herbert Grundmann 1940 in der „Neuen Propyläen Weltgeschichte“: „Der Königsmord machte das Ergebnis eines zehnjährigen Thronkampfes zunichte, in dem sich der Staufer der päpstlichen und englischen Einmischung zum Trotz schließlich durchgesetzt hatte. Obgleich dem schönen, zarten, strahlend blonden Jüngling, dem Liebling der Dichter, der durch seine leutselig-freigebige „Milde“ die Herzen gewann, die mitreißende Entschlußkraft und der Mut zu großen Wagnissen fehlte, hatte er im hellen Bewußtsein seines Rechts die Sache des Reichs rein und hoch gehalten und bis an die Schwelle des Siegs geführt“.²¹ 1954, in der ersten Nachkriegsauflage von Gebhardts „Handbuch der deutschen Geschichte“, kam dasselbe Lob Grundmanns auch ohne die Kategorie „Reich“ zustande: „Der „junge, süeze man“, wie ihn Walther von der Vogelweide besang, kaum über 30 Jahre alt, strahlend blond und ritterlich edel nach dem Herzen der Zeit, hatte keine großen Taten vollbracht, aber eine gute Sache redlich verfochten, weder so würdelos unterwürfig noch so hochfahrend machtwillig wie sein skrupelloser Rivale“.²²

¹⁵ Albert Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands 4 (Leipzig ^{3,4}1913) 712.

¹⁶ Karl Hampe, Deutsche Kaisergeschichte in der Zeit der Salier und Staufer (Leipzig 1909) 189f., (Heidelberg ¹⁰1949) 243.

¹⁷ Hampe, Deutsche Kaisergeschichte 192 bzw. 246.

¹⁸ Erich Maschke, Das Geschlecht der Staufer (München 1943, ND Aalen 1977) 55.

¹⁹ Heinz Löwe, Die Staufer als Könige und Kaiser, in: Die Zeit der Staufer. Geschichte – Kunst – Kultur. Katalog der Ausstellung 3 (Stuttgart 1977) 21–34, hier 29.

²⁰ Heinrich Günter, Das deutsche Mittelalter 1: Das Reich (Hochmittelalter) (Freiburg i. Br. 1936) 293.

²¹ Herbert Grundmann, Das hohe Mittelalter und die deutsche Kaiserzeit, in: Der Aufstieg des Germanentums und die Welt des Mittelalters, bearb. von Ernst Wahle u.a. (Die Neue Propyläen-Weltgeschichte 2, Berlin 1940) 173–350, hier 327.

²² Herbert Grundmann, Wahlkönigtum, Territorialpolitik und Ostbewegung im 13. und 14. Jahrhundert (1198–1378) (Gebhardt. Handbuch der deutschen Geschichte 1: Frühzeit und Mittelalter, ed. Herbert Grundmann, Stuttgart ⁸1954) 341–504, hier 349.

Bedenken mußte indes vom nationalen Standpunkt aus vor allem der Substanzverlust an Reichsrechten und Hausgut wecken, den Philipp im Zuge des Thronstreits in Kauf genommen hatte. Relativ schonend hatte bereits Ranke in einem der wenigen Sätze seiner „Weltgeschichte“, die er dem Staufer widmete, dieses Problem zur Sprache gebracht: „... es war ein Schicksal, daß Philipp, um die Krone zu erlangen, sein Erbgut weggeben mußte“,²³ während Winkelmann in seinem ADB-Artikel deutlicheren Bezug auf den König selbst nahm: „Der Bürgerkrieg und die allmähliche Erschöpfung seiner Mittel durch denselben brachte es mit sich, daß er Rechte und Güter des Reichs wie seines Hauses nicht schonen durfte, wenn es sich darum handelte, Anhänger zu gewinnen oder zu fesseln“.²⁴ Solche Kritik, wenngleich gemildert durch den Hinweis auf die Zwangslage im Thronstreit und bald auch durch die Beteuerung, daß sich Otto IV. noch viel bedenkenloser verhalten habe, fand im 20. Jahrhundert lange Widerhall, beispielsweise bei Fedor Schneider, der 1929 in einem „Handbuch für den Geschichtslehrer“ formulierte: „Die Verwirrung der deutschen Verhältnisse durch den Thronstreit war auf ihren Höhepunkt gelangt; Untreue und Habsucht der Fürsten zwangen Philipp, aber auch Otto, Reichsgut und Reichsschatz bis fast zur völligen Erschöpfung zu opfern“,²⁵ oder bei Karl Bosl, der 1950/51 am Ende seines Werkes über „Die Reichsministerialität“ resümierte: „Philipps und Ottos Regierung bedeuten ... einen gewaltigen, wenn nicht vielleicht sogar den entscheidenden Rückschlag, den das deutsche Königtum bei seinem letzten Versuch, einen Staat aufzubauen, erlitt“.²⁶ Nur noch in gewissermaßen verdünnter Form begegnet dieselbe Sichtweise 2000 in dem kurzen Lebensbild Philipps von Sönke Lorenz, das in die Bemerkung mündet: „Ein Urteil über Philipps politisches Handeln, also vornehmlich seine möglicherweise von der Preisgabe zahlreicher königlicher Rechte und Besitzungen geprägte Rolle im Thronstreit fällt nicht leicht“,²⁷ und mit vollem Recht die weitere Klärung dieser Frage der landesgeschichtlichen Detailforschung zuweist.

Seitdem wir uns abgewöhnt haben, mittelalterlichen Herrschern und somit auch den Staufern das politische Weltbild des 19. Jahrhunderts überzustülpen, also ihr Tun und Lassen nach dem Eifer zu beurteilen, den sie für Größe und Einheit des Reiches, für die königliche Machtentfaltung gegenüber Adel und Kirche, für die Suprematie in Europa aufgebracht haben, sind die Kontroversen früherer Generationen um die Bewertung Philipps von Schwaben größtenteils hinfällig geworden. Die Autoren der im letzten Jahrzehnt wieder vermehrt erschienenen Bücher verzichteten durchweg auf die Suche nach Gründen für Lob oder Tadel²⁸ und interessieren sich eher unparteiisch für die Phänomenologie politischen Verhaltens vor 800 Jahren. So faßt Steffen Krieb die Mechanismen der Konfliktregelung im Thronstreit in den Blick, also die Hebel, mit denen beide Rivalen Parteigänger der Gegenseite für sich zu gewinnen suchten, wie auch die Versuche, durch förmliche Vermittlung Dritter die Auseinandersetzung zu beenden, wobei auf das vielgescholtene Eingreifen Papst Innocenz' III. durchaus neues Licht fällt. Es wird deutlicher als in gewissermaßen normalen Phasen der mittelalterlichen Reichsgeschichte, wie sehr die Königsautorität auf die Akzeptanz der Untertanen angewiesen war.²⁹ Claudia Garnier hat die bis dahin nördlich der Alpen ganz ungewohnte Praxis untersucht, daß beide Herrscher mit regionalen Machthabern schriftlich fixierte Bündnisse eingingen, um sich deren Unterstützung zu sichern oder gar zu erkaufen.³⁰ Selten nur hatten diese Vereinbarungen längeren Bestand, was Stefan

²³ Leopold von Ranke, *Weltgeschichte 8: Kreuzzüge und päpstliche Weltherrschaft (XII. und XIII. Jahrhundert)*, ed. Alfred Dove/Georg Winter/Theodor Wiedemann (Leipzig 1887) 320.

²⁴ Winkelmann, Philipp, römischer König 753.

²⁵ Fedor Schneider, *Mittelalter bis zur Mitte des dreizehnten Jahrhunderts (Handbuch für den Geschichtslehrer 3, Leipzig/Wien 1929)* 406.

²⁶ Karl Bosl, *Die Reichsministerialität der Salier und Staufer. Ein Beitrag zur Geschichte des hochmittelalterlichen deutschen Volkes, Staates und Reiches (MGH Schriften 10, Stuttgart 1950/51)* 629.

²⁷ Sönke Lorenz, *König Philipp*, in: *Die Staufer (Schriften zur staufischen Geschichte und Kunst 19, Göttingen 2000)* 48–50, hier 50.

²⁸ In diesem Sinne ohne Befund sind z. B. Bernd Ulrich Hucker, *Art. Philipp von Schwaben*, in: *NDB 20* (Berlin 2001) 370–372; Peter Csendes, *Philipp von Schwaben. Ein Staufer im Kampf um die Macht (Gestalten des Mittelalters und der Renaissance, Darmstadt 2003)*; Knut Görich, *Die Staufer. Herrscher und Reich* (München 2006).

²⁹ Steffen Krieb, *Vermitteln und Versöhnen. Konfliktregelung im deutschen Thronstreit 1198–1208 (Norm und Struktur 13, Köln/Weimar/Wien 2000)*.

³⁰ Claudia Garnier, *Amicus amicus, inimicus inimicis. Politische Freundschaft und fürstliche Netzwerke im 13. Jahrhundert (Monographien zur Geschichte des Mittelalters 46, Stuttgart 2000)*.

Weinfurter soeben auf das bloß scheinbare Paradox gebracht hat, um 1200 seien desto mehr Verträge beeedet worden, je mehr gebrochen wurden.³¹ Mehrfach hat man sich in letzter Zeit auch um die innere Logik im Verhalten von Reichsfürsten bemüht, die zwischen Philipp und Otto die Seiten wechselten und dafür von der älteren Forschung herbe Zurechtweisungen erfahren haben.³² Bernd Schütte schließlich hat sich auf breiter Basis mit der Regierungsweise König Philipps unter den speziellen Bedingungen des Thronstreits beschäftigt und die Entwicklung seiner Reisewege, Verteilung und räumlichen Radius der Urkundenempfänger sowie die Personen seiner höfischen Umgebung unter die Lupe genommen. Dabei trat zutage, daß der zehnjährige Machtkampf mit dem Welfen Veränderungen im Verhältnis von Zentrum und Peripherie lediglich forcierte, die schon in der Barbarossa-Zeit eingesetzt hatten.³³

Daß in Wien gleichzeitig mit solchen Forschungen die Bearbeitung der Diplomata Philipps von Schwaben in Gang gekommen ist, beruht an sich auf dem zufälligen Umstand, daß dieser Staufer nach dem Abschluß der Barbarossa-Bände 1990 und beim weitgediehenen Entwicklungsstand der Bearbeitung Kaiser Heinrichs VI. im Arbeitsprogramm der Wiener Diplomata-Abteilung der Monumenta einfach als nächster an der Reihe war (ganz ungeachtet eines bevorstehenden Jubiläums- oder Gedenkjahres 2008). Aber man kann in der zeitlichen Koinzidenz durchaus zugleich eine besonders stimulierende Konstellation erblicken, denn es liegt auf der Hand, daß die für die Diplomata-Ausgabe erforderlichen Bemühungen in spezifischer Weise gerade den aktuellen Bedürfnissen der Forschung entsprechen. Anders als zu Zeiten der Regesta Imperii und ihrer Ergänzungen begnügen wir uns nicht mehr mit der möglichst vollständigen Ermittlung aller Urkunden und ihrer Verarbeitung zu einem chronologischen Gerüst der politischen Reichsgeschichte, sondern wollen nach Aussonderung etwaiger Fälschungen durch eine vergleichende Betrachtung der äußeren und der inneren Merkmale jedes einzelnen Stücks tiefer in den Gang seiner Entstehung innerhalb oder außerhalb der Kanzlei eindringen, die Bedeutung der beteiligten Personen sowie vorgelegter Muster und Entwürfe studieren und überhaupt die politische Entscheidung besser verstehen, die von Fall zu Fall einer Urkunde zugrundeliegt. Um den Ausdrucksformen des herrscherlichen Handelns so umfassend wie möglich auf die Spur zu kommen, ist es geboten, alle überlieferten Texte kritisch nachzuprüfen und die Originale ebenso wie die Existenz von Abschriften als Zeugnisse für Philipps Anerkennung durch die Mit- und Nachwelt zu registrieren, ja sogar den Indizien für gar nicht mehr vorhandene Urkunden sorgsam nachzugehen.

Bei diesen subtilen Forschungen sind selbstverständlich keine neuen Antworten auf die alten Fragen zu erwarten, mit wieviel Recht Philipp das Königtum in Anspruch nahm und wieviel politisch-militärisches Geschick oder gar nationale Verantwortung er dabei an den Tag gelegt hat. Stattdessen wird die Beobachtungsbasis dafür abgesichert und ausgebaut, wie sich seine Herrschaft konkret abgespielt hat und wieviel Wandel gegenüber den gleichermaßen dokumentierten Vorgängern und Nachfolgern darin sichtbar wird, welchen Platz Philipp also in der langfristigen Entwicklung des mittelalterlichen Königtums einnimmt. Wie man sieht, sind die Voraussetzungen offensichtlich günstig für den fruchtbaren Austausch zwischen Diplomaterinnen und anderen mit Philipp beschäftigten Historikern, und wir sollten die Gelegenheit heute und morgen intensiv nutzen!

³¹ Stefan Weinfurter, Verträge und politisches Handeln um 1200, in: Philipp von Schwaben. Ein Staufer im Kampf um die Königsherrschaft (Schriften zur staufischen Geschichte und Kunst 27, Göppingen 2008) 26–42.

³² Vgl. z. B. Peter Wiegand, Der milte lantrave als „Windfahne“? Zum politischen Standort Hermanns I. von Thüringen (1190–1217) zwischen Erbreichsplan und welfisch-staufischem Thronstreit, in: Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte 48 (1998) 1–53.

³³ Bernd Schütte, König Philipp von Schwaben. Itinerar – Urkundenvergabe – Hof (MGH Schriften 51, Hannover 2002).